

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: (Monatlich) 25 Mk., Ausland (bei
Bezahlung in Ostland) 35 Mk. (Westland 25 Rubel).
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte
2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Sellin, Kleine Strabe 11.
Geschäftsstelle: Reval, Kleine Pernauische Str.
19-a B. 1.

Erscheint zweimal monatlich.

10% der Reineinnahme sind zum Besten
der „Ges. Deutsche Schulhilfe“ bestimmt.

Einzelnummer 15 Mk.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 20/21

Reval, 15. Oktober / 1. November 1924.

Nr. 20/21

Wollen wir unsere eigene Art und Weise zu empfinden und zu denken
in ihrer eigenartigen Entwicklung begreifen und verstehen, dann müssen wir
uns in die geistige und gesellschaftliche Atmosphäre der vergangenen Genera-
tionen hineinzuversetzen suchen.

Friedrich Bienemann.

Und in dem alten verschollenen Hause,
Da öffnen die Türen sich leise und sacht,
Und auf die Schwellen, da tritt die Erin' rung,
Die dort vergessen und einsam gewacht.

Carl Freiherr von Firds.

Aus der reichsdeutschen Jugendbewegung.

Von einem Balten.

Eine baltische Jugendbewegung von baltischem
Gepräge wird zweifellos von größerem Wert für
die Heimat sein, als ein äußerlicher Abdruck reichs-
deutscher Gestaltungen. Es ist daher wertvoll, mit
der deutschen Jugendbewegung näher bekannt zu
werden und zu sehen, was dort und wie es er-
wachsen mußte. Es wird dann leichter sein, zu er-
kennen, was uns im Gegensatz zum Deutschen
nottut.

Zu einer umfassenden Darstellung fehlen mir
die Quellen. Ich werde das schildern, was ich
selbst erlebt habe. Um 1900 herum gab es keine
Jugendbewegung, wiewohl die Samenförner dazu
bereits keimten. 1905 trat ich ins Weimariische
Gymnasium ein. Aber auch im Jahre 1906 drang
nichts an unser Ohr, was an eine Jugendbewegung
gemahnte. Im Jahre 1907, etwa im Sommer,
entfinne ich mich eines kleinen gedruckten Zettels.
Er handelte vom Wandervogel. Ein Freund hatte

ihn mir gebracht. „Sie schlafen im Freien. Sie
kochen selber ab. Sie führen eine spartanische Le-
bensweise.“ So hieß es. Wir erfuhren auch, daß
in Jena eine Ortsgruppe des Wandervogel be-
stünde. Meine Freunde hatten vor mir das Glück,
ihn kennen zu lernen. Was taten die Wander-
vögel? Es wurde gewandert, einfach gewandert.
Sie wandern, und dann sagen sie nicht „guten
Tag“ und „adieu“, sondern „Heil!“

Es kam uns wunderbar vor und übte seinen
Zauber aus. Im Herbst kam eine Schar aus Jena
zu uns herüber. Es war ein kalter Herbsttag.
Nebel, Kälte, Wind. Sie wanderten los, über
Berge und Hügel, durch Wälder und Flüsse. Eine
innere Leidenschaft trieb sie. Auch uns belebten
die starken Reize der herbstlichen Natur. Wir
zogen mit. Nie wurde eingekehrt. Man verlebte
den Tag grundsätzlich nur draußen, immer mitten
im Wetter. Einzelheiten sind mir entfallen. Aber
ich entfinne mich, wie wir durch die Alm wateten
und einem gewissen Hudemann die Brille ins
Wasser fiel und wie dann im kalten Wasser gefischt
wurde, bis man sie fand. Man erkältete sich eben
nicht. Dieser Hudemann war Schüler. Ein leiden-
schaftlicher Luftmensch, ein Wahrhaftigkeitsfanati-
ker und Gesundheitsapostel. Morgens nahm er
Nacht- und Luftbäder, war entsetzt über die Nach-
barn, die sich an seinem unbedeckten Wesen ärger-
ten. Er aß rohe Äpfel. Verachtete steife Kragen.
Sah frisch und braun aus. Im Herbst kamen zwei
Studenten aus Jena zu uns. Ein Österreicher,
namens Polzer und ein Holländer Steenbergen.
Beide sehr ernste Männer, beide härtig, wiewohl
nicht über 24 Jahre alt. Polzer hatte etwa einen
Dürerkopf. Er liebte das deutsche Wesen und stu-

dierte Germanistik. Er lehrte uns das Tiefste im Deutschtum zu suchen. Die Reinheit auf allen Lebensgebieten, insbesondere im Geschlechtsleben, war ihm ein hohes Lebensziel. Er gehörte zu den wenigen Männern, die ein reines Leben führten. Er nährte sich nur von Pflanzkost, sah in allem Lebendigen etwas Heiliges. Wir liebten und achteten ihn. Der andere, Steenberg, war ein hagerer, langer Mensch, eine Art Waldmensch, der wenig sprach und dauernd Nüsse knackte. —

In einem Herbsttag zogen wir hinaus in die Buchenwälder von Ettersberg. Mein Freund und ich waren mit. Wir rasteten unter herbstlichen Bäumen. Durch einige kurze Worte und Handschlag wurden wir verpflichtet, dem Gedanken der Treue und Reinheit fest anzuhängen. Damit war die Ortsgruppe Weimar gegründet. Nun begann eine stille, zähe Arbeit, ein Kampf gegen den teilweise Widerstand der Schule und der Elternschaft. Jeden Sonntag wanderte eine Schar hinaus. Bei Sonne und Regen, es war einerlei. Oft wurde im Freien genächtigt, man baute Hütten und wanderte gelegentlich die Nacht durch und kam dann geradeswegs aus dem Walde auf die Schulbank.

Das war im Jahre 1907/8. Man fing an, den Gesang zu pflegen. Durch Breuers Zupfgeigenhansel tat sich eine neue Welt auf. Gitarren waren zur Hand. Geigen und Trompeten spielten bei uns eine große Rolle. Erst wurde wahllos durcheinander gefungen. Wertloses und Wertvolles. Das erste Lied, dessen ich mich entsinne, war „Die Vogelhochzeit“. Dann „Schwesterlein“ von Brahms, „Ade zur guten Nacht“ und andere. Es sind das zum Teil Lieder, die durch wertvollere längst überholt sind.

Alljährlich fanden große Feste statt. Das erste war auf dem sogenannten Herberge bei Weimar. Ein einzelner Berg mit einem Waldschopf oben. Dort versammelten sich die Wandervögel mit Eltern und manchmal auch mit Lehrern, wiewohl geleitet und ausgerichtet wurde alles von Schülerhand. Die Mitwirkung von Erwachsenen war wenig erwünscht und nur pro Forma geduldet. Der Einzelheiten entsinne ich mich nicht. Ich weiß nur, daß Zelte und Buden errichtet waren. Mädchen tanzten Reigen, jene nicht ganz ehrlich erlebten Tänze, die nicht Fisch noch Fleisch bedeuten. Den richtigen Volkstanz lernten wir erst später kennen.

1907 oder 1908 fand eine große Tagung auf der Sachsenburg statt. An die tausend Wandervögel, braune, wetterfeste Gesellen aus ganz Deutschland, waren zusammengekommen und verlebten einige Tage in den Ruinen der Harzburg.

Da sah man manche wilde Gestalt, hörte manche schöne Stimme. Abends wurde ein gewaltiges Feuer entfacht; von tausend kräftigen Armen wurden Hölzer und Scheite zusammengeholt. Es war ein bewegtes Schleppe.

Wir drängten uns, den großen Mann des Tages, die Seele dieses jungen Deutschland, den Neubeleber des deutschen Volksliedes zu sehen. Hans

Breuer. Es liefen allerhand Geschichten über ihn um. Wie er als Landstreicher das Land durchzogen habe, sich nicht gescheut, mit den Kindern der Heerstraßen zu streiten. — „Du Kunde, ich schlage dir die Zähne ein,“ wie er dann mit einer kleinen Schar im Schloßhof zu Heidelberg ein gewaltiges Feuer entfacht habe, wie er auf die Polizei geschleppt, aber dann als bettelarm entlassen worden sei. Jetzt sollte also wieder auf seinen Befehl ein gewaltiges Feuer entfacht werden. Im weiten Umkreis der Burgruinen lagerte sich die tausendköpfige Menge. Bunte Wimpel und Fähnchen flatterten im Winde, die Bänder der Gitarren und Mandolinen die farbigen Tücher der Mädchen und die mächtig aufleuchtende Flamme bewegte uns allen das Herz, als dann plötzlich, wie eine mächtig zitternde Klageweise, ein Lied von Geigen, Mandolinen und tausend Kehlen gefungen, sich in gewaltigem Stauschen gen Himmel hob. Deutschland, Deutschland über alles!...

Auf dieser Tagung fielen uns besonders die verschiedenen Unterschiede in der Wandervogelbewegung auf. Da war zunächst der D. B. (Deutsche Bund), dem wir Weimarianer angehörten. Wir tranken auf unseren Fahrten keinen Alkohol und rauchten nie. Es gab auch einen Mitwandervogel. Es waren wildere Gesellen, sie rauchten und taten manchmal einen Schluck. Auch lehnten sie jegliches Zusammenwandern mit Mädchen ab. Wir dagegen hatten eine Mädchengruppe, mit der wir ab und zu wanderten.

Es gab auch Enthaltensgruppen, die aber wegen ihres Fanatismus nicht für voll angesehen wurden.

Im Jahre 1909 fand das bekannte große Goethefest in Tiefurt statt.

Ein Schwede lehrte uns schwedische und deutsche Volkstänze, die wir dann in alten Bundschuhtrachten des 16. Jahrhunderts zum Feste den Spitzen der deutschen Goetheforschung und einigen Fürstlichkeiten vortanzten. Seit dem Goethefest waren wir durch verschiedene Zufälle, wie sie ein Fest mit sich bringt, mit dem Kreise des Verlegers Eugen Diedrichs bekannt geworden. Eugen Diedrichs wird als ein wichtiges Zubehör der Freideutschen Jugend betrachtet. Er ist ein seltsamer Mann. Ein Mann von bedeutender buchhändlerischer Fähigkeit. Sein Verlag ist einer der ersten Deutschlands. Aber er ist ein seltsamer Mensch. Er verkleidet sich gern als Türke oder sonst in orientalisches bunte Trachten. Er feiert Feste, an denen die Teilnehmer bekränzt und mit Blumen geschmückt erscheinen. Er liebt das Mystische, Geheimnisvolle, Außerordentliche. Er hatte um sich eine Reihe Studenten und Studentinnen gesammelt und es war ihm geglückt, wirklich begabte und befähigte Menschen zu gewinnen. Sie schlossen sich zu einem romantischen Freundschaftsbund zusammen. Sie zogen in Scholarentracht, mit Kappe und Schaub, hinaus in die Wälder, wo sie auf grünen Wiesen alte deutsche Volkstänze tanzten. Auf dem „hohen Lehen“, einem Berge in der Nähe vom

Gothischen Dornburg, pflegte Eugen Dieдриchs zu Johanni ein Feuer zu entzünden. Dort versammelten sich seine seltsamen Jünger. Aber noch andere Leute pflegte er heranzuziehen. Es erschienen Gelehrte, Künstler, Dichter, Maler, Musiker, Tänzerinnen aus aller Herren Länder. Abends, bevor man das Feuer entzündete, versammelte sich diese bunte Gemeinde auf den Stufen des Schlosses Dornburg, den Blick ins weite, anmutige Tal gen Sonnenuntergang. Ich entsinne mich eines solchen Johanniabends. Eugen Dieдриchs saß in seltsamer Verkleidung auf den obersten Stufen der Freitreppe und hatte den Sonnengesang des heiligen Franziscus von Assisi aufgeschlagen, den er mit rührendem, fast liturgischem Pathos vortrug. Bei Nacht sprangen Knaben und Mädchen durchs Feuer und tanzten die alten Tänze. In jenem Dieдриchs'schen Kreise, dem sogenannten Sera-Kreise (ihr Gruß war „Sera“), sahen wir zum ersten Male mittelalterliche Mythen in jenem Stile, der neuerdings durch Haas Berkow auch in Estland bekannt geworden ist. Wandervögel und Studenten, welche das Nüchterne der Großstadt flohen, das Reine und Einfältige suchten, lebten hier in einer romantischen Gemeinschaft, deren Glieder sich noch heute in ganz Deutschland durch den bekannten Serapiff wiedererkennen.

Als wir auf die Universität kamen, verpflanzten wir unsere Schülererfahrungen und Erkenntnisse ins akademische Leben. Teils fanden wir ähnliche Bestrebungen bereits vor, teils entwickelten wir sie weiter, und wir fanden uns nicht allein, denn bald erwuchsen neben den alten auf allen Universitäten Deutschlands neue Gemeinschaften, welche den Kampf gegen das Bierstudententum, die Bierromantik, den geistlosen Zwang aufnahmen. —

Eine wichtige Rolle in dieser „Jugendbewegung“ genannten Strömung bildet das Volkslied. Ist es doch der Spiegel des Tiefsten, was diese Bewegung uns zu sagen hatte. Sehr bald lernten wir solche Lieder, wie die „Vogelhochzeit“ als minderwertig zu empfinden.

Wir erkannten, daß Lieder, wie: „Es kam ein Knab gezogen“, „Der Genius“, „Ich ging emol spaziere, nanu, nana“ und ähnliche sich nur an die oberflächlichen musikalischen Empfindungen wenden, und daß in früheren Jahrhunderten weit Besseres, Tieferes geschaffen worden ist. Wir lernten den Unterschied zwischen Kunstgesang und Volksgesang kennen. Der Gesang war uns kein künstlerisches, sondern ein gesellig-religiöses Erlebnis. Wir sangen uns nicht vor, wir sangen miteinander. So kam auch eine Abneigung gegen jedes kunstmäßige Singen, wie Quartett- oder sonstiger Sologesang, der das Gepräge der individuellen anspruchsvollen Tendenz trug. Das Merkwürdige war, daß dadurch, trotz des bald aufkommenden unsäglichen Gitarrengeklimpers, das künstlerische Empfinden sehr geweckt und veredelt wurde. Dies zeigte sich besonders stark auf den Sängertwettstreiten. Solche Sängertwettstreite wurden vielfach auf Gau- oder größeren Tagungen veranstal-

tet. Auffallend war die Art des Urteils. Sänger, aus denen ein ungenanntes, überpersönliches Etwas sang, deren künstlerische Fähigkeiten wie ein bescheiden empfangenes Geschenk der Gottheit wirkten, fanden Beifall, während solche Sänger, die mit dem Gefühl eines eigenen künstlerischen Verdienstes auftraten, als peinlich empfunden wurden. Daran kann man erkennen, wie sehr das Schwergewicht des künstlerischen Empfindens sich ins gesellig-religiöse verschob.

Bekannt ist das Fest auf dem „hohen Meißner“, wo an die 3000—4000 junge Menschen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammenkamen.

Ich entsinne mich eines Apostels Günter Gräser, der im härenen Gewande einherschritt und in gereimter Sprache predigte. Da waren auch Schüler aus verschiedenen Väterziehungsheimen, Wickersdorfer in ihren weißen Wollmützen. Diese jungen Leute beteten mit ihrem Meister den objektiven Geist an. Da waren norddeutsche Gruppen mit ihren bunten, sauberen und geschmackvollen Trachten. Da waren Judenfeinde, Alkoholgegner, Seraleute, Keuschheitsapostel, Verkünder der freien Liebe, Freunde des Nackttanzes. Es gab ein buntes, farbiges Gewimmel, wenn man die Zelte und Feuer am Waldrand und an den Wiesen betrat, überall tönte der mitreißende Klang der Volkstänze und -weisen, eigentlich das einzige einigende Band dieser seltsamen Gemeinschaft.

In einer Scheune, im Nebel des Berges, wurde Goethes „Iphigenie“ aufgeführt. Am Waldrand, in Scheunen, auf Wiesen oder in Burgruinen wurden Versammlungen abgehalten. Tagespolitiker suchten die Bewegung zu erfassen, zu nutzen. Aber von Politik wollte damals niemand etwas wissen. Was man wollte, war Wahrheit, Reinheit, Selbständigkeit, —

Diese Schilderung wirft einige Streiflichter auf die Jugendbewegung bis zum Jahre 1914. Weiterhin hat sie sich vielfach erhalten. Leider haben sich ihrer Ausdrucksmittel proletarische Kreise bemächtigt, ohne der Bewegung einen merklichen Gewinn an inneren Kräften zuzuführen, so daß das Bild der Bewegung jetzt recht getrübt ist und nur eine genaue Kenntnis Deutschlands die alte Entwicklungslinie zu entwirren vermag.

Im ganzen kann man sagen, daß die Jugendbewegung den blinden Autoritätsglauben stets lebhaft abgelehnt hat. Knaben und Jünglinge wollten aus eigener Kraft, ohne die Hilfe Gereifter, zur Wahrheit kommen. Die Jugendbewegung hat durch Taten und durchs Beispiel gewirkt. Die in ihren Kreisen zahlreich vertretenen Grübler, sei es in grüblerischem Schrifttum oder in Versammlungen, sind recht erfolglos wirksam gewesen, insbesondere kamen moralisierende Geister wenig in Ansehen.

Das Grundgefühl, das die meisten Freideutschen beherrschte, war Ehrfurcht vor allem Geistigen und Liebe zum Mitmenschen. Viele sind aus Mißverständnis, aus allzuleidenschaftlichem Suchen nach fernliegenden Zielen, vielfach auch aus genialischem

Mangel an Verantwortungsgefühl, diesem Wahrzeichen untreu geworden. Irren ist in diesen Kreisen etwas Alltägliches. Aber man irrt aus Liebe, aus Sehnsucht. Zu Beginn war das Auftreten dieser Jugend grotesk, formlos bis ins Gewollte. Aber ein inneres Formgefühl, das vom üblichen abwich, fand, indem es sich so verirrte, eine zeitweise Befriedigung. Aus der Formlosigkeit sind neue lebendige Formen erwachsen. Doch davon muß besonders gehandelt werden. Auch über Irrungen der Freideutschen Jugend ist viel zu sagen. Ein Gesundes hat die Bewegung jedenfalls: die starke Ablehnung des geschwollenen Pomps der Wilhelminischen Ära und die Furcht vor Frömmerei und wortreicher Behandlung religiöser Empfindungen. Das Verhältnis zum Sittengehalt des Christentums war bejahend, das Verhältnis zu kirchlichen Organisationen sehr mannigfach; meistens standen die Freideutschen der Kirche fern, selten feindlich.

Archibald Pickelbeul.

Von Manfred Ryber.

In einem Blumentopf im Fenster lebte einmal ein Kaktus — dick, grün und beschaulich. Er setzte Pickel um Pickel und Beule um Beule an und dieser Kaktus hieß Archibald Pickelbeul.

Neben ihm stand eine Rose und rechte duftende Blüten ins Sonnenlicht. Aber Herr Pickelbeul nahm kein Interesse an ihr, weder ein sachliches, noch ein persönliches. Denn sachliche Interessen hatte er überhaupt nicht und sein persönliches Interesse erschöpfte sich restlos darin, seinen fetten, grünen Bauch in der Sonne zu wärmen und Pickel um Pickel und Beule um Beule anzusetzen, aber langsam und ohne Übereilung. Der Pickel, der heute nicht kommt, kommt morgen, und die Beule, die morgen nicht kommt, kommt übermorgen. Also war Archibald Pickelbeul.

„Dasein ist alles“, sagte Archibald Pickelbeul — und er war da.

„Herr Pickelbeul“, sagte die Rose und neigte verbindlich eine Blüte zu ihm hinüber, „wollen Sie nicht auch einmal blühen?“

„Wozu?“ fragte Archibald Pickelbeul.

„Es ist Sommer und die ganze Natur jubelt.“

„Soll sie ruhig tun“, sagte Archibald Pickelbeul.

„Sie verjüngt sich.“

„Das tue ich auch, Beule um Beule.“

„Ihre Beulen in Ehren, aber Sie sollten auch blühen“, sagte die Rose, „warum blühen Sie nicht?“

„Es juckt mich nicht“, sagte Archibald Pickelbeul unhöflich.

„Es juckt Sie nicht?“ fragte die Rose enttäuscht. „Was hat denn das damit zu tun? Muß es Sie jucken, damit Sie blühen? Ist Blühen nicht

Schönheit, die von selbst in der Sonne erwacht? Ein Mysterium?“

„Nun ja, dann juckt's doch“, sagte Archibald Pickelbeul.

Über die Scheiben seines Glases guckte der Laubfrosch Moritz Fingerfeucht. In der ihm eigenen pneumatischen Art klebte er an seiner Umgebung und blickte mit ebenso vorwurfsvollen als erheblichen Augen auf Archibald Pickelbeul.

„Sie sollten nicht davon reden, daß es Sie juckt“, sagte er, „man sollte viel eher meinen, daß es einen selbst jucken kann, wenn man Sie ansieht samt Ihren Haaren und Stacheln. Ich möchte mich nicht auf Sie setzen.“

„Dazu habe ich Sie auch nicht eingeladen“, sagte Archibald Pickelbeul nicht unrichtig.

„Herr Pickelbeul“, sagte Moritz Fingerfeucht, „Herr Archibald Pickelbeul, gerade wenn man so aussieht wie Sie, sollte man sonst etwas für die Schönheit tun und wenigstens blühen.“

„Was tun denn Sie für die Schönheit?“ fragte Archibald Pickelbeul geärgert.

Moritz Fingerfeucht machte mit dem schlüpfrigen Arm eine großartige Geste. „Ich singe — und auch wenn ich nicht fänge, ich bin schön an sich“, sagte er mit bescheidenem Selbstbewußtsein.

„Tun Sie Ihren großen Mund zu“, sagte Archibald Pickelbeul.

„Ich weiß, Herr Pickelbeul ist mehr für das Zweckmäßige“, sagte die Rose einlenkend, „aber, mein lieber Herr Pickelbeul, sehen Sie sich Frau Knolle im Garten unten an, eine brave Kartoffelmutter und eine hochachtbare Person. Sie überfieht keineswegs die Notwendigkeit der Beulenbildung in der Erde, aber auch sie blüht regelmäßig und ohne daß es sie juckt. Blühen ist Schönheit, die von selbst in der Sonne erwacht, ein Mysterium —“

„Ich weiß schon“, sagte Archibald Pickelbeul.

„Ich nehme ein gewisses biologisches Interesse an Ihnen“, sagte Moritz Fingerfeucht, „wann juckt es Sie und wann und wo blühen Sie?“

„Wenn's mich eben juckt“, sagte Archibald Pickelbeul, „irgendwann und irgendwo einmal, vielleicht auf dem Bauch.“

„Archibald“, flötete die Rose und streute eine duftende Blüte über ihn, „der Sommer ist da, die Sonne scheint und alles blüht — Archibald, willst du nicht auch blühen?“

„Aber wenn's mich doch nicht juckt!“ schrie Archibald Pickelbeul voll Erbösung.

Viele Leute heißen Archibald Pickelbeul oder so ähnlich. Pickel um Pickel und Beule um Beule setzen sie an, eine stacheliger als die andere. Sie blühen gar nicht oder selten einmal, irgendwann und irgendwo, meistens auf dem Bauch. Aber sonst — Sommer, Sonne, Schönheit — es juckt sie eben nicht!

Weißer Nacht*).

Von Manfred Ryber.

Weißer Nacht — weißer nordischer Nacht —
 in einen Schleier von Licht
 hüllst du alles Wesen ein.
 Alle Dinge leben,
 als wüchsen sie wie ein Traum
 aus dem Boden.
 Mit tausend Augen schaut
 tausendfaches Dasein,
 Wunder wirkend,
 Wegeweisend,
 denen alles möglich scheint,
 die alle Gesetze löschen,
 alles Schwere heben.
 Weißer Sommernacht —
 deine jungen Birken stehen
 im hellen Brautgewand
 und unter ihnen
 flammen golden
 verwunschene Schätze
 in verborgener Tiefe.
 Schimmern ist alles,
 Himmel, Erde und Wasser,
 Bäume, Häuser und Blumen,
 als wäre es aus matten Edelsteinen gebaut
 in einem Licht,
 das aus Geheimnissen geboren,
 wieder Geheimnisse schafft
 und gestaltet,
 Wunder über Wunder wirkend,
 Wegeweisend,
 die in ein Märchen führen,
 durchs schlankte Geäst junger Birken
 in ein immer erahntes,
 immer ersehntes
 Land der Seelen —
 in deinem schimmernden Schleier,
 in deinem Schleier von Licht —
 weißer Nacht — weißer nordischer Nacht....

Zwei wiederhergestellte deutsche Burgen.

Reiseerinnerungen von Anna Stahl-Schroeder.

(Schluß.)

Zur Ordensburg gehört noch die Aunen-Kapelle. Hier sollen alle Hochmeister begraben worden sein. Drei Grabsteine sind da noch zu sehen. Von der Decke hängt ein großer, albertümlicher Kronleuchter herab. Einen besonderen Schmuck bildet die Darstellung des heiligen Georg. Der glänzende, junge Ritter auf dem schönen Pferde, im Kampf mit dem Ungeheuer begriffen, bleibt immer ein dank-

barer Stoff für jeden Künstler. Jugend, Mut, Schönheit verlocken zu künstlerischer Gestaltung.

Es gab in der Burg zu viel zu sehen, als daß alles beschrieben werden könnte. Wir verließen die kühlen Räume und traten in den von der Frühlingssonne erwärmten Hofraum hinaus. Alter Efeu rankt sich an den Pfeilern der Kreuzgänge empor. Einige Zitronenfalter fliegen über den sonnigen Hof, setzen sich auf die grünen Ranken, kamen zu einem Boanfenster herein und flogen zum anderen wieder hinaus. Ein Bild des tiefsten Friedens und der heitersten Ruhe.

Eine Woche später sah ich die Wartburg.

Man kann von Eisenach aus die Burg bequem zu Fuß erreichen. Einer der vielen Wege führt bei Reuters Villa und dem Elisabethbrunnen vorüber. Dann ist man auch halb oben! — Sie sind einander wert, das schöne Thüringerland und die stolze Burg! In der Vorburg wird Luthers Zimmer gezeigt. Hier lebte er als Junker Jörg und übersehte einen Teil der Bibel. — Das Stübchen ist einfach und doch ein beneidenswertes Sitz — denn aus dem Fenster schweift der Blick weit hinaus über Berge und Täler zu den fernen Höhenzügen. Dieser Blick über das wunderschöne Land muß ihn erhoben und gestärkt haben!

Da wo früher der Tintenleck an der Wand gezeigt wurde, sieht man jetzt nur abgebrockelte Stellen.

„Die Engländer haben die Wand mitgenommen.“ erklärte der Führer.

Das Innere der Burg, interessant und bekannt durch Sage und Geschichte, ist glänzend und reich wiederhergestellt worden.

Tritt uns in der Marienburg überall die Erinnerung an Krieg und eiserne Zeit, an starre Ordnungsherrschaft und glänzende Prachtentfaltung entgegen — so sehen wir in der Wartburg die lieblichen Gestalten der Romantik und Sage ihr Wesen treiben. Aus lauschigen Winkeln treten sie uns entgegen und huschen in den Gängen an uns vorüber — und der helle Frühlingssonnenschein vertreibt sie nicht, sondern verklärt sie nur. — Im Gange, der zur Burgkapelle führt, sieht man Szenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth. Es sind Malereien von Moritz v. Schwind. Auf dem ersten Bilde sehen wir Elisabeth als vierjähriges Kind. Sie war in diesem Alter schon mit dem zukünftigen Landgrafen verlobt. — Sie ist eben mit ihrem Gefolge aus Ungarn angekommen und steht lächelnd und fröhlich im großen Reisewagen, um sich herausheben zu lassen. Der elfjährige Bräutigam sringt am Wagenrad empor.

Dann folgen verschiedene andere Szenen. Auf dem zweiten Bilde ist sie schon vermählt. Es stellt das bekannte Rosenwunder dar. — Auf dem dritten Bilde nimmt sie Abschied von ihrem Gemahl. Der Landgraf trat eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande an, — kehrte aber leider nicht zurück, und Elisabeth wurde mit ihren Kindern, von ihrem Schwager, der von der Burg Besitz nahm, unbarmherzig vertrieben. Die ergreifende Szene ist auf

*.) Aus Manfred Rybers neuer Gedichtsammlung „Stilles Land“. Walter Seifert, Heilbronn und Stuttgart.

dem vierten Bilde dargestellt. In einem stürmischen Tage zieht sie fort. Man sieht sie mit ihren vier kleinen Kindern allein auf der Landstraße. Dann folgen noch zwei Bilder, ihr Tod und ihre Heiligsprechung. — Im Tode trägt ihr Gesicht wieder den lieblichen, beinahe fröhlichen Ausdruck, den wir auf dem ersten Bilde im Kindergesicht finden. — Man sieht es ihr an, wie gern sie sich zur letzten Ruhe hingelegt hat. —

Moritz von Schwind, der es so gut verstand, Gestalten der Sage lebendig vor uns erstehen zu lassen, hat auch die anderen Räume mit Fresken geschmückt. Die Malereien im Landgrafenzimmer sind von ihm und die Szenen aus dem Sängerkrieg im Sängersaal.

Baltische Dramen zum Lehrertage.

Während der bevorstehenden baltischen Lehrertagung in Reval sollen am Donnerstag den 30. Oktober auf Wunsch der Vertreter der Lehrerschaft in unserem Deutschen Theater zwei unserer besten baltischen dramatischen Werke zur Ausführung kommen und zwar: „Benigne's Erlebnis“ (Rehserling) und „Nach dem neunten Thermidor“ (Freyman).

Von der Einnahme des Abends wird ein gew. Prozentsatz dem Lehrertag zur Verfügung gestellt, außerdem erhalten sämtliche Lehrer Eintrittskarten zu Vorzugspreisen, die sie aus Bequemlichkeitsgründen auch im Schwarzenhäupterhause, dem Lokale der Lehrertagung bestellen können. Hoffentlich beantwortet die Lehrerschaft das Entgegenkommen der Theaterleitung mit regem Besuch; auch dem übrigen Deutschen Publikum sei der Besuch dieser selten gespielten wertvollen Stücke warm empfohlen.

Rätsel.

Kryptogramm.

Kinderreime, Brotmangel, Weichentanz, Eisenach, Verband, Tannengrün, Gertrud, Lebensversicherung, Wunderkerze, Cosinus, Brennessel, Nachwächter, Festdiner, Übermüdung, Ohrensäusen, Schmiede, Ostsee, Teemaschine, Bornhöhe, Glascherbe, Grenzwaage, Straßenecke, Herbstflammen.

In diesen Worten ergeben 3 aufeinanderfolgende Buchstaben ein Zitat aus „Wallenstein“; (d) gilt als ein Buchstabe) im letzten Wort sind nur 2 Buchstaben. S. T.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 17.

Quadraträtsel: Ulme, Lauf, Muse, Efeu.

Berufsrätsel: Starkstromtechniker, Realschullehrer, Ökonom, Engros Händler, Feuerwehrhauptmann, Tierarzt, Reisender = Förster.

Bisitenkartenrätsel: Schornsteinseger.

Richtig gelöst von Hedwig Tönningson, Reval und H. Focken, Reval.

Bekanntmachung.

Herr Direktor A. Behring Jellin zeichnet von jetzt ab als Redakteur und Herausgeber der „Herbstflammen“. Die Geschäftsstelle ist in die Kleine Bernausche Str. 19-a Woh. 1 (Reval) übergeführt und wird von Herrn H. Schwarz als bevollmächtigtem Vertreter geleitet, an den alle Anfragen, Bestellungen und Zahlungen zu richten sind.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Behring, Jellin, Kleine Straße 11.

Herausgeber: A. Behring, Jellin.

Graphologie.

Wissenschaftliche Charakterbeurteilung nach der Handschrift. Erforderlich: 1) Zwanglos früher geschriebener Brief, 2) Angabe von Alter und Geschlecht, 3) Adresse und Rückporto, 4) Honorar 200 Mk. Mündlich 100 Mk. Sprechst. 3—4. M. Andriß, Reval, Ritterstr. 12; Kirchenhaus, 1 Treppe hoch.

Kluge & Ströhm

Begründet 1813

Reval, Langstraße 9

Telefon 20—46

Buchhandlung, Antiquariat,
Leihbibliothek

Sachgemäße Beratung, schnellste Erledigung aller Aufträge unter Berücksichtigung des Tageskurses.

F. Wassermann

Buchhandlung

Reval, Langstraße 7.

Telefon 28—48.

Wir empfehlen unser reichhaltiges Lager von Büchern aus allen Zweigen der Literatur.

Direkte Verbindungen mit dem deutschen englischen und französischen Buchhandel ermöglichen es uns nicht vorrätige Bücher in kurzer Zeit zu besorgen.

Bestellungen auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: in Reval: die Geschäftsstelle des Revaler Boten, Raderstraße 12, von 9—5 Uhr, und die Buchhandlung Ferd. Wassermann, Langstraße; in Dorpat: die Buchhandlungen S. G. Krüger und K. Meißner; in Pernau: die Buchhandlung Emil Trenfeldt; in Jellin und Umgegend: H. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11; in Arensburg die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm., die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei; in Lettland: der Verlag von Jonek & Poliewski, Riga.